

So wichtig auch das Herausarbeiten der Quellen für die Grundsicht des Geschöpfes in der Meinung E.s sind, hätte man manchmal das Heranziehen von Quellen zu konkreten Details für das bessere Verständnis einzelner Stellen erwartet. So hätte zum Erfassen des Einsseins der drei göttlichen Personen „sine omne distinctione“, „ohne jede Unterscheidung“ (268), die Meinung Wilhelms von St. Thierry geholfen, daß in der Dreifaltigkeit „nec distincte tria sunt“, „die drei (Personen) nicht unterschieden sind“ (Römerbriefkommentar PL 180,677C).

Bei der flämischen Mystikerin des 13. Jhdts., Hadewijch, gehört die „ieghenwordicheit“, „Gegenwart“, zu den sechs wichtigsten Eigenschaften Gottes. Ihr ganzer 28. Brief behandelt dieses Thema mit vielen Berührungspunkten zu E. Mechthild von Magdeburg vergleicht Gott mit einer Kugel, in dem seit Ewigkeit alle Dinge enthalten sind. Bei der Schöpfung öffnet sich diese Kugel nicht, sondern die Kreaturen werden in sich selbst offenbar (Mechthild von Magdeburg: ‚Das fließende Licht der Gottheit‘ Herausgegeben von Hans Neumann. Bd. I, München/Zürich 1990, 240). Mit Recht weist O. Langer auf die gegenseitige Beeinflussung E.s und der zeitgenössischen Frauenfrömmigkeit hin, zumal E. als Erfurter Prior wahrscheinlich mit Mechthilds von Magdeburg Buch in Berührung kam.

In der oben genannten Ausgewogenheit im Urteil steht B. in der Gefahr einer zu starken Harmonisierung. Zwischen seinen Quellen und E. werden mehr die Gemeinsamkeiten als die Unterschiede herausgearbeitet. Auch in dem Vergleich E.s mit der modernen Theologie, der natürlich lückenhaft bleiben muß, scheinen mir die Unterschiede unterbelichtet zu sein.

Diese Kritikpunkte sollen aber die Verdienste der Arbeit nicht schmälern. In dem wohl nie endenden Streit über Meister E. tut diese grundsätzliche Arbeit gut. B. WEISS

IGNACIO <DE LOYOLA> [IGNATIUS VON LOYOLA], *Bericht des Pilgers* [Acta, deutsch]. In der Übersetzung von *Michael Sievernich*. Mit Kupferstichen von *Peter Paul Rubens*. Wiesbaden: Marix-Verlag 2006. 236 S., ISBN-10: 3-86539-075-7; ISBN-13: 978-3-86539-075-2.

Kann der „Bericht des Pilgers“, den Ignatius von Loyola (1491–1556) seinen Mitbrüdern hinterlassen hat, auch für spirituell Suchende heute, in der späten Moderne, Anregung und Hilfe sein, den je eigenen geistlichen Weg zu finden? Zweifellos könnte er, ähnlich wie das viel bekanntere Exerzitienbuch („die geistlichen Übungen“), auch in unserer Zeit vielen Menschen nützlich sein. Zu bedenken ist freilich, daß der Bericht ursprünglich wohl nur für Mitglieder der Gesellschaft Jesu bestimmt war, die in Ignatius ihr Vorbild erkennen sollten. Außerdem ruhte der Text noch Jahrhunderte lang in den Archiven, bis er gedruckt und zunächst wenig publikumswirksam publiziert wurde (die lateinische Übersetzung 1731 in Belgien, der spanisch-italienische Urtext erst 1904 in Madrid, eine kritische Ausgabe des spanisch-italienischen Textes und der ersten lateinischen Übersetzung erschien schließlich 1943 in Rom). Und warum wurde er trotz zahlreicher Veröffentlichungen in verschiedenen Weltsprachen (natürlich auch auf Deutsch) nicht so allgemein verbreitet wie andere Biographien des großen Heiligen? Da kann man nur Vermutungen anstellen. Entscheidend ist wohl, daß der Bericht in mancher Hinsicht rätselhaft erscheint, wenn bestimmte Hintergrund-Kenntnisse fehlen.

Für die entsprechenden Informationen wurde daher in der hier vorliegenden Neuausgabe von Michael Sievernich SJ in professioneller Weise gesorgt. Wer die kulturgeschichtlichen und theologischen Hinweise des Herausgebers und Übersetzers gründlich konsultiert und studiert, wird den Pilgerbericht jedenfalls mit größerem Gewinn lesen. Die aufregenden Zeiten des Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit, in welchen Ignatius lebte (z. B. der christliche Humanismus, die beginnende Reformation, die großen Entdeckungen und Eroberungen, die Epoche der neuen Erfindungen und wissenschaftlichen Durchbrüche), machen dessen Entwicklung zweifellos verständlicher (181–185). Auch sein persönlicher Lebenslauf wird ausführlich vorgestellt: seine Kindheit und Jugend, die Umstände seiner Bekehrung, neue Pläne und Reisen, gute und schmerzliche Erfahrungen, Irrwege und Verfolgungen, die verschiedenen Orte seiner gymnasialen und universitären Ausbildung, die Gruppe seiner Gefährten in Paris, die Entstehung der

„Gesellschaft Jesu“ in Rom, und schließlich die Aktivitäten und das Programm des neuen Ordens von 1540 bis zum Tod des Gründers im Jahre 1556. All dies wird so anschaulich und spannend zur Sprache gebracht, daß das Interesse am „Bericht des Pilgers“ einfach zunehmen muß (185–196).

Die historischen Vorworte (173–179) von Luis Concalves da Câmara, der den Bericht des Ignatius in den Jahren 1553 und 1555 aufzeichnete, und von Jerónimo Nadal (zur ersten lateinischen Übersetzung) erinnern freilich noch einmal an die besonderen Eigenarten des Berichtes, die seine Lektüre zuweilen erschweren können. Dieser ist nämlich kein von Ignatius selbst geschriebener, sondern ein von ihm mündlich (nach einigem Zögern) vorgetragener Text, der erst später mit Hilfe von Notizen (Stichworten) und aus dem Gedächtnis schriftlich verfaßt wurde (der größere Teil Nr. 1–78 in Spanisch, ein kleinerer Teil Nr. 79–101 in Italienisch). Es handelt sich also nicht um eine kunstvoll konzipierte, sondern um eine recht schlichte Erzählung. Ein heutiger Leser muß sich klar machen, daß es hier nicht um eine Autobiographie im modernen Sinne geht, die vor allem äußere Ereignisse im Blick hat. Berichtet wird vielmehr über die innere Entwicklung eines Menschen unter der Vorsehung Gottes, die ihn geführt hat (196–200).

Wie soll man eine solche Erzählung benennen? Bevor sich der jetzige Titel weitgehend durchsetzte, gab es zwar verschiedene andere Vorschläge, die aber alle ihre Probleme haben. Die Bezeichnung „Bericht des Pilgers“ ist wohl am ehesten angemessen, weil sie sowohl die religiöse Dimension als ebenso den Bericht-Charakter in zwei Worten zusammenfaßt. Erzählt wird jedoch nicht in der ersten, sondern in der dritten Person, was bei der Lektüre Befremden auslösen kann. Es gibt nämlich keinen Ich-Erzähler, der in zentraler Perspektive über sein Leben berichtet, sondern einen Protagonisten (den „Pilger“), dessen Erfahrungen referiert werden. Dabei wird der Erzählstrom häufig durch reflexive Elemente unterbrochen, welche die subjektiven Erlebnisse auf eine allgemeine Ebene heben. Der Leser findet die dazu nötigen Erklärungen, wenn er auf das achtet, was der Herausgeber über die Grundzüge der Ignatianischen Mystik und Spiritualität referiert. Erläutert werden u.a. die Erleuchtungen und Visionen, das Kriterium von Trost oder Trostlosigkeit, die verschiedenen Wege, die zu geistlichen Erfahrungen führen können, die wesentlichen Regeln zur „Unterscheidung der Geister“, die Hinwendung zu den Armen und Kranken (202–211).

Außerordentlich anregend sind auch die Kupferstiche von Peter Paul Rubens und Jean Baptiste Barbé, die dieser neuen Übersetzung beigegeben wurden. Sie beziehen sich zum Teil auf Ereignisse, die im „Bericht des Pilgers“ selbst erzählt werden und wurden deshalb an Ort und Stelle eingefügt. Überlieferungen hingegen, die aus anderen Quellen stammen oder zu anderen Zeiten stattfanden, wurden als besondere Serie angehängt (129–170). Der Bilderzyklus, der auch das Interesse des Ordens an der Heiligsprechung seines Stifters dokumentiert, entstand fünfzig Jahre nach dem Tod des Ignatius und erscheint hier erstmals in Originalgröße in einer deutschen Ausgabe. Seine biographischen und hagiographischen Elemente werden in der hier vorliegenden Edition so intensiv interpretiert, daß ein Betrachter nicht nur die barocke Bilderwelt schätzen lernt, sondern sich jeweils in die dargestellten Szenen vertiefen kann (213–222). Darüber hinaus bietet ein Anhang (223–236) noch eine Karte der Ignatius-Reisen, eine Zeitafel, ein Literaturverzeichnis (Quellen und neuere Literatur, die ausdrücklich auf den „Bericht des Pilgers“ Bezug nehmen und in Bibliotheken relativ leicht zugänglich sind) sowie ein allgemeines Register (Orte, Personen und Sachen).

Herzstück dieser Ausgabe des Pilgerberichtes ist natürlich die einfühlsam redigierte neue deutsche Übersetzung von Michael Sievernich SJ. Sie entspricht dem einfachen Stil der ursprünglich mündlichen Erzählung, ohne ihn sklavisch nachzuahmen, was die Füllwörter und Wortstellungen betrifft. Eine allzu strikte und fast interlineare Wiedergabe wird also vermieden, weil sie die Lesbarkeit des Textes stören würde. Aber stereotype Wiederholungen und einfache Wörter bleiben erhalten und werden nirgendwo elegant übergangen, so daß der Original-Ton des mündlichen Vortrags von Ignatius deutlich zu spüren ist. Eben dieser „fremdsprachige“ Reiz macht die Übersetzung, die mit sorgfältiger Akribie erarbeitet wurde, besonders attraktiv. Beachtenswert und hilfreich sind auch die vom Übersetzer entworfenen Überschriften und die zahlreichen historischen oder inhaltlichen Anmerkungen, die den Bericht kontinuierlich begleiten.

Darf man also erwarten, daß diese vergleichsweise prächtig gestaltete Ausgabe (zum erfreulich günstigen Kaufpreis von 10,00 Euro) einen größeren Leserkreis auch außerhalb der Gesellschaft Jesu erreicht? Dafür sprechen ohne Zweifel mehrere Gründe. Sowohl durch den weiten Horizont der kulturgeschichtlichen Kommentare als auch durch die Qualität der sprachlichen Wiedergabe wird deutlich, daß der „Bericht des Pilgers“ eine immer noch kräftig sprudelnde geistliche Quelle für alle sein kann, die zu sich selbst, zum Nächsten und zu Gott unterwegs sind. F. J. STEINMETZ S. J.

SCHELHAS, JOHANNES, *Schöpfung und Neuschöpfung im theologischen Werk Pavel A. Florenskijs (1882–1937)*. Münster [u. a.]: LIT 2003. 395 S., ISBN 3-8258-6358-1.

Der Blick westlicher Theologen auf Vertreter der russisch-orthodoxen Überlieferung war bislang zumeist kleinen Kreisen von Experten vorbehalten. Johannes Schelhas ist, nicht zuletzt aufgrund seiner gediegenen Kenntnisse der russischen Sprache, ein hervorragender Vertreter jener katholischen Theologen, die sich dieser Aufgabe unterworfen haben. Seine langjährige Beschäftigung mit Pavel A. Florenskij, einem der bedeutendsten und zugleich widersprüchlichsten russisch-orthodoxen Denker, haben der Forschung u. a. in einem „Appendix-Band 1“ (Berlin und Zepernick 1999) bereits wertvolle Zugänge beschert. Mit der vorliegenden Doktorarbeit führt Schelhas (= Sch.) seinen kundigen Dialog weiter voran. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines zusammenwachsenden Europas kann dieses Unterfangen nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Pavel Florenskij (1882–1937) war ein ungewöhnlich begabter und vielseitiger Autor. Neben Schriften zur orthodoxen Theologie und Philosophie verfaßte er auch bedeutende Artikel und Lehrbücher zur Physik, Elektrotechnik, Mathematik und Astronomie. Nicht zu Unrecht haftete ihm der Ruf eines „Leonardo da Vinci des Ostens“ an. Am 26. Februar 1933 wurde er von der GPU verhaftet und zuerst nach Sibirien, dann in ein Lager auf den Solowki-Inseln im Weißen Meer verbracht. 1937 wurde Florenskij von einem Schnellgericht „wegen konterrevolutionärer Tätigkeit“ verurteilt und anschließend erschossen.

Noch in über 150 erhaltenen Briefen, denen immer wieder farbige Zeichnungen von Algen und Gestein aus dem Eismeer zugefügt sind, wird Florenskijs ungebrochener Forscherdrang dokumentiert. Seine Kinder suchte er zum genauen und sorgfältigen Studieren anzuregen: „Es wäre gut, wenn Du beim Herumstromern das Merkwürdige, das Dir begegnet, zeichnen würdest, Vogelnester, Pilze, Pflanzen, Astlöcher, knorrige Bäume, vielleicht sogar Vögel. Schreib auch unbedingt jeden Tag auf, was Du in der Natur beobachtest. Das ist sehr wichtig: Du lernst Deine Gedanken formulieren, außerdem sammelst sich Material an, das später für Dich nützlich und interessant sein wird. So lernen die Menschen von der Natur.“ Derlei Formulierungen geben aufschlußreiche Auskünfte über Florenskijs Wahrnehmungsmuster der Wirklichkeit, in welcher bereits mikroskopische Verhältnisse ein Abbild des Ganzen repräsentieren und umgekehrt im Makrokosmos die kleinsten Verbindungsmuster abgebildet sind. Ganz folgerichtig vermag Sch. in seiner Studie nachzuweisen, daß im theologischen Denken Florenskijs die Kategorie der Schöpfung eine Konstituante darstellt, von der sich alle weiteren theologischen Überlegungen ableiten lassen: „Florenskijs Auffassung über die Trinität stimmt mit der orthodoxen theologischen Tradition überein: Die Wahrheit ist apophatisch. Ihr Wesen ist unerkennbar. Weil die Wahrheit die Trinität ist, kann diese Wahrheit – die Trinität – nicht restlos ausgesagt werden. Aber die Wahrheit teilt sich selbst mit: nach innen – den je anderen trinitarischen Hypostasen – und nach außen – der Schöpfung“. Schritt für Schritt entfaltet Sch. in Hinblick auf den Bezugspunkt der Schöpfung Florenskijs theologische Vorstellungen zur Trinität, zum Logos und dem Heiligen Geist, zur sakramentalen Ausfaltung sowie zur eschatologischen Vollendung. Sch. betont ausdrücklich, daß bei Pavel Florenskij keine systematisch-theologische Abhandlung des Schöpfungsgedankens vorliegt und dennoch gezeigt werden kann, daß alle denkerischen Fäden in der kreatürlichen Welt als konkrete Schöpfung Gottes zusammenlaufen. Für den überzeugten Antinomisten Florenskij schließen sich dabei Glauben und Wissen, Transzendenz und Immanenz sowie Intuition und Diskurs in keiner Weise gegenseitig aus, verdeutlichen aber, daß der menschliche Verstand unzureichend ist für ein letztes